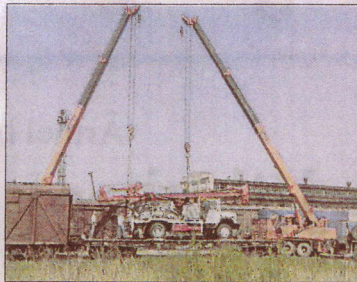




Die 600 000 Einwohner große Stadt Khabarovsk liegt direkt am Amur. Das Trinkwasser, das daraus gewonnen wird, ist mit teilweise giftigen Stoffen belastet.



Das Bohrergerät wurde mit der transsibirischen Eisenbahn nach Ostsibirien transportiert. Dazu acht Container mit Material.



Brunnenbau im tiefsten Sibirien: Da stellt man sich bittere Kälte vor, doch in den Sommermonaten arbeiteten die Papenburg-Leute bei Temperaturen um die 25 Grad.

Wahlstedter Know-How für Trinkwasser im tiefsten Sibirien

Über 9000 Kilometer entfernt, in Ostsibirien bohrt das Wahlstedter Brunnenbau-Unternehmen Papenburg seit 2007 in einem Pilotprojekt nach Trinkwasser. Jetzt hofft die Firma, dieses Jahr den großen Folgeauftrag zu erhalten.

VON HOLGER SCHWARTZ

WAHLSTEDT – Wodka heißt übersetzt Wässerchen – und das passt ganz gut zu dem ungewöhnlichen Auftrag, den der Wahlstedter Brunnenbauer Heiner Papenburg erhalten hat. In Ostsibirien, am Rande der Großstadt Khabarovsk, bohrt sein Unternehmen nach Trinkwasser. Und dort, so gebietet es mitunter die Höflichkeit gegenüber den russischen Gastgebern, fließt in fröhlicher Runde ab und an auch der Wodka.

Der Hintergrund dieses Millionen-Auftrags, den die Wahlstedter Firma über ein international agierendes Ingenieurbüro gewinnen konnte, ist allerdings alles andere als fröhlich: Khabarovsk – über 9000 Kilometer von Wahlstedt entfernt – liegt am Amur, dem Grenzfluss zu China (siehe Grafik). Seit Jahren laufen zu zunehmend Schadstoffe über die aus China kommenden Nebenflüssen in den Amur, aus dem die 600 000 Einwohner ihr Trinkwasser beziehen. Und dann havarierte 2005 auf chinesischer Seite ein Chemiewerk, giftige Stoffe gelangten in den Fluss.

„Das Wasser ist eigentlich nicht verwendbar“, sagt Heiner Papenburg. Er hat von Krankheiten bei Kindern gehört, die auf das belastete Wasser zurückzuführen sein sollen. Doch Genaueres erfahre man nicht. Für den 61-Jährigen steht aber fest: „Das muss unbedingt etwas passieren.“

Und diese Erkenntnis ist auch im tiefen Osten gereift. 2007 ist Papenburg beauftragt worden, in Khabarovsk mehrere Pilotanlagen zu bauen. Die kleine Wahlstedter Firma war für ihre Auftraggeber deshalb so interessant, weil es beim Brunnenbau ein Verfahren verwendet, bei dem das Grundwasser unterirdisch aufbereitet wird – unter anderem wird Eisen und Mangan aus dem Grundwasser gefiltert. Hochbauten für jeden einzelnen Brunnen sind dabei überflüssig, Khabarovsk benötigt nur ein großes, zentrales Wasserwerk. 14 Kilometer von der Stadt entfernt, im kargen Hinterland, bohrte Papenburg in den beiden vergangenen Jahren an mehreren Stellen 50 Meter tief ins Erdreich, Boden und Wasser wurden analysiert.

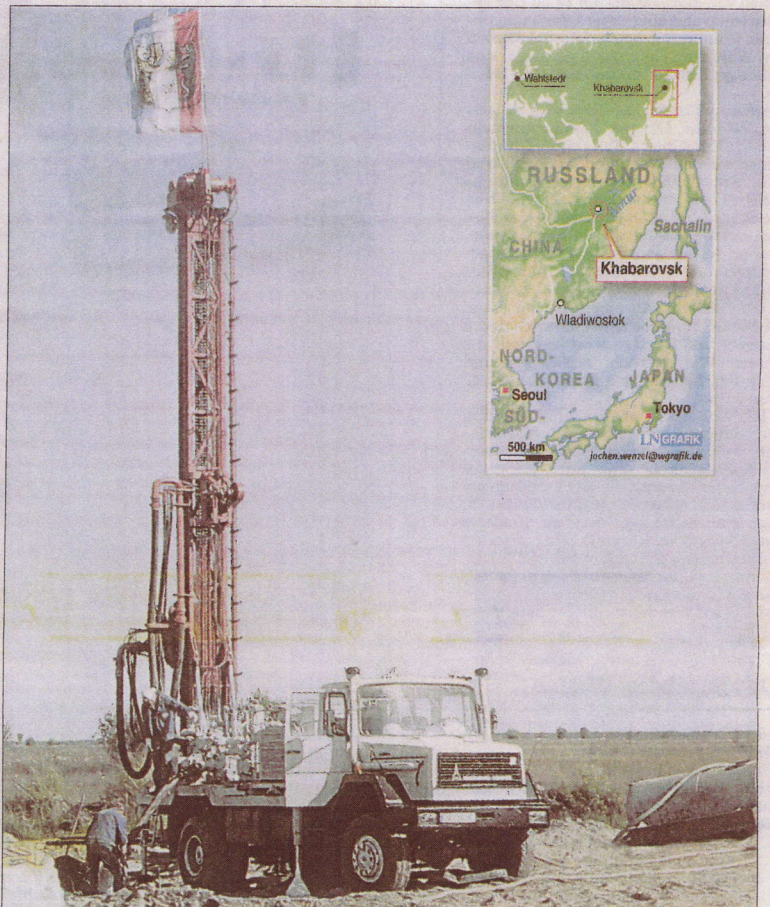
Die Arbeiten, für die Papenburg acht Container Material samt großem Bohrergerät mit der

transsibirischen Eisenbahn ans andere Ende der Welt hat transportieren lassen, sind noch nicht beendet. „Dort kann man nur von April bis Oktober arbeiten“, sagt Papenburg. „Im Sommer hat man dort mediterranes Klima, im Winter ist es bis zu minus 30 Grad kalt.“ Wahrscheinlich im späten Frühjahr fliegen der Firmenchef und drei bis vier Mitarbeiter wieder für ein paar Monate nach Khabarovsk, um die Pilotanlagen zu optimieren.

Wenn die Russen von dem Projekt überzeugt sind, könnte der Rubel richtig rollen. Etwa 60 Brunnen seien für die Versorgung der gesamten Stadt erforderlich, so Papenburg. „Das würde uns dort wohl vier bis fünf Jahre beschäftigen.“ Angesichts der weltweiten Krise, „hängt der Brotkorb in diesem Jahr auch in Russland etwas höher“. Dennoch solle in diesem Jahr entschieden werden, wer die Trinkwasserversorgung für Khabarovsk bauen darf – ein Auftrag in zweistelliger Millionhöhe. „Die Leute vor Ort haben bereits gesagt: Sie wollen Papenburg haben“, sagt der Wahlstedter.

Dieser Wunsch beruht natürlich auf Gegenseitigkeit. Nicht nur aus geschäftlichen Erwägungen: „Ich bin gern dort“, so Papenburg. Und auch seine Mitarbeiter – einer stammt aus Kasachstan und kann in Russland übersetzen – wollten wieder mit. Mit Wonne erzählt er Menschen hierzulande, die ihn auf das Abenteuer Sibirien ansprechen, dass man sich Wölfe und Tiger vom Hals halten müsse. „Das haben die hier alle geglaubt“, sagt Papenburg amüsiert. Khabarovsk sei zwar „noch ein bisschen sozialistisch angehaucht“, im Grunde aber westlich geprägt. „Die jungen Frauen sind dort wie Püppchen gekleidet. Die kennen sich auch darin aus, was in Paris geschieht.“

Sein Verhältnis zu den Gastgebern sei sehr entspannt, sagt Papenburg, der für das Pilotprojekt in Sibirien eine Firma gegründet hat, in der er russische Mitarbeiter beschäftigt. Als Gast sei er bereits zu einigen offiziellen Anlässen der Stadt eingeladen gewesen. Und dabei sei dann auch der eine oder andere Wodka die Kehlen hinunter geflossen. Sollte Papenburg den großen Trinkwasser-Auftrag an Land ziehen, dann fließt gewiss auch wieder das hochprozentige Wässerchen...



Einsam steht das Bohrergerät in der Landschaft, am Turm wehen die Papenburg- und die Khabarovsk-Fahne. In der unendlichen Weite Ostsibiriens bohren die Papenburg-Mitarbeiter nach Trinkwasser, das einmal die Großstadt Khabarovsk versorgen soll.

Fotos: PAPENBURG



Mit Sohn Heiko Papenburg (30) steht schon die nächste Brunnenbauer-Generation bereit. Er wird seinen Vater Heiner Papenburg (61) dieses Jahr vermutlich bei der nächsten Reise nach Ostsibirien begleiten.

Foto: SCHWARTZ

Das Unternehmen

Seit 40 Jahren in Wahlstedt

Das Unternehmen Papenburg, das als Schmiedebetriebe vor über 100 Jahren in Celle gegründet worden war, ist seit 1968 in Wahlstedt ansässig und beschäftigt zurzeit 30 Mitarbeiter. Hauptauftraggeber für Bohrungen sowie Brunnen- und Rohrleitungsbau sind Kommunen, aber auch Privatleute. Papenburg baute bereits Versorgungsbrunnen in Nordafrika und Saudi-Arabien. Gegenwärtig bauen die Mitarbeiter auf Amrum Erdwärmesonden ein und bohren auf Sylt Feuerlöschbrunnen.

Chef Heiner Papenburg (61) übernahm die Firma von seinem Vater Heinrich. Und die nächste Generation steht schon bereit: Heiko Papenburg (30) hat vor kurzem seinen Brunnenbaumeister gemacht.

Für kommende Großaufträge hat das Unternehmen jetzt kräftig investiert: Nach Angaben des Firmenchefs hat das neue Bohrergerät etwa 500 000 Euro gekostet. Damit seien Bohrungen von bis zu 750 Metern Tiefe möglich. Eventuell kommt es auch noch in Ostsibirien zum Einsatz.

hol